Der Gesamteindruck: Johann Friedrich v. Herrenschwand war keine historisch bedeutende Persönlichkeit, weder als Mediziner noch unter dem Gesichtspunkt der Schweizergeschichte. Trotzdem hat dieser Arzt nun eine Biographie bekommen, die im Umfang der Virchow-Biographie von Ackerknecht entspricht. Offensichtlich hat sich Jenzer von der Begeisterung für seinen kleinen Helden hinreißen lassen und das zutage geförderte Tatsachenmaterial in allzu großem Umfang, ohne genügende Auslese und Straffung, in sein Buch aufgenommen. Wer sich jedoch eingehend mit der schweizerischen (oder polnischen) Medizin- und Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts befaßt oder wer bei irgendwelchen Spezialforschungen auf den vielseitigen Murtener Arzt stößt, der wird Jenzers Buch mit Gewinn konsultieren und ihm für seine große Arbeit Dank wissen.

H. M. Koelbing

11. WOLFGANG KLOPPE, *Medizinhistorische Miniaturen. Realismus und Idealismus in Medizin und Naturphilosophie, dargestellt an typischen Persönlichkeiten und Ideologien*. 208 Seiten. Ohne Verlag. Gedruckt in Mannheim 1966.

Der Berliner Arzt Kloppe hat seine Zeitschriftenaufsätze zu einem Band vereinigt, der dank der Unterstützung durch die Firma C. F. Boehringer und Söhne in Mannheim sehr hübsch ausgestattet werden konnte. Bruno Kröll hat in Kloppe's Texten zahlreiche Motive für seine Rötelzeichnungen entdeckt; so sieht man etwa auf S. 131 über der staunenden Bevölkerung von Weimar eine Montgolfière aufsteigen – Illustration zum Aufsatz «Virchows Rede über Goethe als Naturforscher». Der Untertitel charakterisiert eigentlich nicht das Buch – es ist keine geschlossene Darstellung oder in sich zusammenhängende Analyse der angedeuteten Problematik – sondern bloß das Interesse, das den Verfasser bei der Auswahl seiner Themen leitete: die Polarität zwischen Anschauung und Spekulation, zwischen Materie und Geist, und die Versuche, diese Polarität denkend zu bewältigen. Aus diesem Gesichtspunkt heraus schreibt Kloppe unter anderem über Hufeland, K. E. von Baer, Schiller, Goethe (anhand von Virchows Goethe-Rede), Schopenhauer und den zeitgenössischen Philosophen Eduard May. Die historischen Beiträge erschließen weder neue Fakten noch neue Einsichten, aber sie rufen manches, was wenig bekannt ist, in Erinnerung.

H. M. Koelbing

12. LUDWIG EDELSTEIN, *Der hippokratische Eid*. Mit einem forschungsgeschichtlichen Nachwort von HANS DILLER. Artemis-Verlag, Zürich/Stuttgart 1969.

LUDWIG EDELSTEIN, einer der hervorragendsten Historiker-Philologen der Medizingeschichte des Altertums, gab 1943 die Resultate seiner Forschungen über den «Hippokratischen Eid» in der Studie *The Hippocratic Oath* heraus, die Aufsehen erregte und bei vielseitiger Zustimmung nicht unwidersprochen blieb. Seine Darstellung ist so bedeutend, daß es berechtigt erscheint, sie ein Vierteljahrhundert später nochmals herauszugeben. – Edelstein sind bei dem vielumstrittenen Thema des hippokratischen Eides zwei Dinge gelungen, die von der Medizin-

geschichte auch heute im wesentlichen anerkannt werden: erstens die zeitliche Fixierung und zweitens die Festlegung auf eine ganz bestimmte Lebenshaltung des Verfassers.

In zeitlicher Hinsicht schwankte die Datierung des hippokratischen Eides unter den Fachgelehrten zwischen dem 6. Jahrhundert vor und dem 1. Jahrhundert nach Christi Geburt. Darüber scheint heute völlige Einigkeit zu herrschen, daß die Schrift mit Hippokrates nichts zu tun hat. Edelstein setzt die Entstehungszeit der Schrift in die zweite Hälfte (KUDLIEN eher in den Anfang) des 4. Jahrhunderts.

Edelstein gelangt auf Grund seiner Inhaltsanalyse zu der Auffassung, der hippokratische Eid enthalte so viele Elemente pythagoräischer Philosophie und Lebenshaltung, daß die Schrift nur von einem pythagoräischen Arzt verfaßt sein könne. In der pythagoräischen Medizin steht die Diätetik an erster Stelle, die «Pharmakologie» an zweiter und die Chirurgie wird abgelehnt. Die Verpflichtung des in die Praxis eintretenden Arztes dem Lehrer und seinen Nachkommen gegenüber kann sehr wohl Ausfluß einer pythagoräischen Tradition sein. Die Pythagoräer betrachteten sich als Brüder, ihre Hilfsbereitschaft war im Altertum allgemein bekannt. Pythagoräisch ist auch die Verpflichtung zur Bewahrung des Patienten vor Schaden und des Verbotes der Verabreichung eines tödlichen Medikamentes (auf Verlangen bei beabsichtigtem Selbstmord) oder des Abortes an einer schwangeren Frau. Die Pythagoräer waren allgemein gegen Gewaltanwendung (Chirurgie), für Frieden und Hilfsbereitschaft auf religiöser Grundlage (sie waren die Quäker des Altertums). Sie waren für Reinheit und Heiligkeit im Leben und besonders in ihrer ärztlichen Kunst.

Man darf wohl auf Grund der Analyse des hippokratischen Eides durch Edelstein sagen: auch wenn die pythagoräische Herkunft des hippokratischen Eides vielleicht nie mit voller Sicherheit nachgewiesen werden kann, solange wir nicht über reichlichere Quellen des Pythagoräismus verfügen, daß der hippokratische Eid, so wie er uns überliefert ist, in keinem wesentlichen Punkt seiner Vorschriften der Lebenshaltung eines Pythagoräers und Arztes des 4. Jahrhunderts widerspricht. Wenn Kudlien im Nachwort von DILLER die Auffassung vertritt, daß die ethischen Forderungen des hippokratischen Eides sich auch bei Angehörigen anderer religiöser oder beruflicher Gemeinschaften finden könnten, so hat die in über zweihundert Anmerkungen quellenmäßig belegte Ansicht Edelsteins von der pythagoräischen Herkunft des hippokratischen Eides (der auch H. E. Sigerist zustimmte) den großen Vorteil einer konkreten Begründung für sich, soweit es unsere mangelhafte Kenntnis des Pythagoräismus erlaubt.

Das kleine Buch über den hippokratischen Eid, das im Nachwort mit einem sehr gedrängten Ausblick auf seine Rolle bis auf unsere Zeit abschließt und uns ein gewichtiges Dokument der «Lebendigen Antike» vermittelt, kann Ärzten und Laien empfohlen werden, welchen die Berufsethik des Arztes (mit Einschluß der Schweigepflicht) ein ernstes Anliegen bedeutet.

H. Fischer